Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Band:** 17 (1910)

Heft: 25

**Anhang:** Beilage zu Nummer 25 der "Päd. Blätter"

Autor: [s.n.]

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Gustan Friedrich Dinter,

ein Schulinspektor der alten Beit.\*)

Wenn wir die Hauptgestalten der Geschichte der Pädagogik bestrachten, so lassen sich dieselben in zwei Klassen einteilen: in Bahnbrecher, sührende Geister, Shstematiker, durch die der Erziehung und dem Unterricht neue Ideen, Wege und Ziele erschlossen worden sind — und in solche, die vorzugsweise am innern Ausbau der Schule gearbeitet und sich große und bleibende Verdienste um die Hebung und Förderung des Schulwesens im allgemeinen erworben haben. Zu den letztgenannten gehört auch der Pfarrer, Seminardirektor, pädagogische Schriftsteller und Schulinspektor Gustav Friedrich Dinter (1760—1831), in welchem wir so recht den praktischen und ersahrenen Schulmann verkörpert sehen. Und lediglich dieser Seite seiner Tätigkeit gelten die nachstehenden Aussührzungen.

Dinter, der Sohn eines Rechtsgelehrten und fröhlichen Mannes, und einer religiösen, etwas romantisch veranlagten Mutter, stammt aus dem sächsischen Städtchen Borna, wurde nach gründlichen Studien in Grimma und Leipzig 1787 Pfarrer in Kitscher, zehn Jahre später Seminardirektor in Dresden = Friedrichstadt, dann wieder Pfarrer in Görnitz und 1816 Theologieprosessor, Schul- und Konsistorialrat in Königsberg, in welchen Stellungen er bis zu seinem Tode verblieb. Seine Unsichten und Meinungen über den Bolksschulunterricht, seine Erlebnisse und Ersahrungen als Schulinspektor hat dieser eminente Praktiser vor allem in seiner Selbstbiographie, die ein ganzes Stück Geschichte des deutschen Schulwesens umfaßt, serner in der kleinen Schrift "Minimum oder so weit wenigstens sollte jedes Kind beim Austritte aus der Elementarschule gebracht sein," sowie in den "Konserenz- und Belehrungs- blättern" usw., niedergelegt.

Seiner Auffassung vom Amte und den Pflichten eines Bisitators verlieh Dinter schon als junger Pfarrer von Ritscher in den schönen Worten Ausdruck: "Meine Schulen sollen meine Freude sein." Bei Antritt seiner Beamtungen in Königsberg tat er das Ge-löbnis:

"Ich will jedes preußische Bauernkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beste Menschen- und Christen-

<sup>\*)</sup> Referat von Gottfried Refler, Bezirksschulrat in Wil, gehalten an ber Bersammlung der bezirksschulrätlichen Vereinigung Montag, den 24. Aug. 1908 in Rorschach.

bildung schaffe, die ich ihm zu schaffen vermag." — Und in seinen letzten Lebenstiahren schrieb er: "Meine Reisen sind meine Erholungen, und doch arbeite ich unterwegs so viel als zu Hause. Pfarrer Riedels Lehrerseminar und Memels Schulwesen sind meine Seligkeit." —

Begleiten wir nun unsern Schulinspektor auf seinen Amtereisen: Dinter ruckte frühzeitig in den Schulen ein. Er sagt hierüber:

"In meinem erften Amtsjahr besuchte ich die Schule fleißig genug. Aber ich kam immer, wenn die Lehrer schon angefangen hatten, und ritt wieder fort, ehe sie schlossen: vielleicht, weil ich mich nach ber Revision immer nach Traubenheim begab, wo meine Braut wohnte. Ich hatte manches bemerkt, — nur eins nicht, worauf mich mein Amtsnachbar aufmerksam machte. Baben Sie, fagte er, Ihre Kinder auch beten gehört? Die Frage fiel mir wie ein Stein auf das Berg. Richt? Run, fo fehlt Ihnen eine Sauptsache. Ich fand, fuhr er fort, in meinem Kirchspiele einen Mann, der den Takt zum Schulgebete trat, damit bie Rinber nicht aus ber Ordnung tommen follten, und einen andern, ber 25 Minuten lang beten und fingen ließ, um indes ruhig fein Frühftud zu genießen." - "Ich untersuchte," berichtet nun Dinter, "von ber Zeit an diesen Punkt und fand ihn — zwar nicht so schlimm, als ihn jener Erwecker gefunden haben mochte, aber boch auch bei weitem nicht mufterhaft. Der Fehler war allgemein, und mein Superintendent behauptet, kein Teil des Schulwesens werde auf den Dörfern gewöhnlich so mißhandelt, als bas Gebet." "Schulgebet, Gefang, Ton beim Chriftentumsunterrichte," fcreibt Dinter in einem feiner "Briefe an einen jungen Lehrer", "alles muß beine Rinber zu Gott erheben. Du weißt, ich kann etwas vortragen, ebe ich zornig werbe. Aber wenn ein Schulmeister (und leiber geschieht das oft), das mit Recht heilig genannte Bater unser herschreien läßt, als wär's das Einmaleins, fo ist mir zu Mute, als sollte ich den Mann gerade zur Schule hinaustreiben. "

Der Pfarrer und Bisitator Dinter hielt nun in solchen Schulen in Gegenwart aller selber die Morgenandacht ab, "aber", sagt er, "nicht immer nach einer Weise. Bald betete ich selbst mit den Rindern oder für sie. Bald ließ ich eines der obersten und gefühlvollsten Kinder das-Gebet sprechen. Bald auch wohl Tutti, jedoch so, daß die Kinder immer nur halblaut sprachen und ich den Ton regierte. Stille, Feierlichkeit, Tempelsinn mußte uns hier umwalten."

Auch an den Lehrerkonferenzen brachte er die Sache zur Sprache und hielt einst eine Konferenzrede über den Satz: "Das Schulhaus ist ein Bethaus. Schulmeister, macht es nicht zur Mördergrube."

"Ich sprach," erzählt er, "so erschütternd, als ich konnte, aber ich sah auch ben Erfolg. Gelobt sei Gott! Deine Konferenzen haben einen Hauptseind glücklich besiegt, und wenn ein satyrischer Schriftsteller schreibt: Der Dorfschulmeister sei ein Mann, der es amtsmäßig für bares Geld dahin bringe, daß die Kinder zeitlebens nie recht lesen, schreiben, rechnen, denken und beten lernen, so soll er wenigstens bei mir unrecht haben."

"Auch ber Gejang," bemerkt Dinter, "gehört unter biejenigen Teile bes Schulunterrichts, um beretwillen bem Lehrer ein geläuterter Gejchmad nötig ift."

Aus dem Gesange und dem Schulgebete beurteilte er nach seiner eigenen Aussage, ob der Lehrer ästhetische Bildung hatte und zu geben vermochte. Das Schreien beim Gesange konnte er nie leiden.

"Schon in Dresben", melbet er, "übereilte ich mich einmal als 38.jabriger

Mann, indem ich, als die Elementarschüler ein religioses Lied sangen und dabei furchtbar schrieen, rief: Kinder, benkt ihr benn, der liebe Gott sei taub? Der Ausdruck war hart, aber er half."

Richtigkeit der Melodie, Milde, Langsamkeit und reine Aussprache der Vokale waren die Dinge, nach denen er den Gesang beurteilte. Das Unreinaussprechen der Vokale nennt er denjenigen Gesangsdämon, deffen Beschwörung am schwierigsten sei.

"Geschmackvolle und boch dem Volke verständliche Lieder, in den Singstunden eingeübt, sind gut für das ganze Leben." — "Zweimal habe ich die Freude erlebt, daß in Abwesenheit des Lehrers die Kinder riefen: Zum Singen brauchen wir keinen Lehrer, das können wir ohne ihn. Und siehe da, es ging gut." —

Der im Inspizieren geübte Bisitator durchschaute den Geist, der in einer Schule herrschte, schon in der ersten Stunde. Wo die Aufmerksamkeit sehlte — (den Ausdruck Interesse kannte man damals noch nicht, berselbe wurde erst durch Herbart in die padagogische Terminologie eingesührt) — gesiel es ihm schlecht.

"Buvorberft," schreibt er baber an einen Behrer, "barf fein Rind aus beiner Schule fommen, bas nicht aufmerten und verfteben fonnte. Die Seele bes Denichen foll in beständiger Tätigfeit fein, in ftetem Bewußtsein beffen, mas um fie her vorgeht, mas in ihr felbft vorgeht, und mas fie jest treibt. Dag es bahin tomme, daran muß beine Schule arbeiten. Die Rinder muffen gewohnt fein, jedes Wort zu merken, das um fie ber gesprochen wird, jede Ziffer, jeden Buchstaben, jede Figur genau anzusehen, die du ihnen an die Tafel schreibst. Wenn ich in eine Schule tomme und febe die Rinder ba figen in einem Mittelzuftanbe zwischen Wachen und Traumen, bann bente ich immer gleich: Sier taugt ber Bebrer nicht viel, er weiß bie Rinber nicht in Bewegung gu feben. Wenn ich hingegen Kinder finde, die auf Augen und Mund des Lehrers feben, als fürch. teten fie fich, bei ber geringsten Wendung etwas zu verlieren, so achte ich bie Maffe von Renntniffen icon weniger. Ich bente: Die Pforte ift boch geöffnet, burch welche bie Erkenntnis ihren Ginzug halten kann. Das findet fich aber nicht etwa erft in ber Obertlasse, babin muß vom erften Tage bes Schulbesuches an gearbeitet werben."

Und an einer andern Stelle spricht er: "Das Hauptziel meiner Bemühungen war: Die Kinder mussen denken, sprechen, füh= len, frei und fröhlich sein."

Hatte Dinter den Geist einer Schule durchblickt, so wurde die übrige Zeit mehr auf die Beantwortung der Frage verwendet: Wie steht's um Kenntnisse und Fertigkeiten? Große Ausmertssamkeit schenkte er, wie billig, dem Sprachunterricht, besonders dem Lesen.

"Das Kind," verlangt er, "muß zeitig lesen lernen, damit ihm in den Oberklassen dieses Fach keine allzugroße Nühe und Anstrengung mehr verursache; denn erst die Lesesertigkeit setzt den Schüler in den Stand, lesend den Stoff zu erfassen." "Beim Lesen," so äußerst er sich in seinem Briese an einen jungen Lehrer, "scheinst du drei Regeln nicht zu wissen: a. Liest das Kind einen falschen Buchstaden, so sagst du das Wort nicht vor, du sagst bloß: So heißt es nicht.

Das Kind selbst muß ben Fehler verbessern. b. Betont das Kind salsch, so lies du selbst im bessern Tone vor und laß das Kind die Nachbildung des Tons und Ausdrucks so lange versuchen, bis sie gelingt. c. Laß nicht nach der Reihe lesen." —

In der Schrift "An Oftpreußens Elementarschullehrer" verbreitet er sich dann ausführlich über die vorgenannten Punkte. Einige der wichtigsten Stellen seien hier herausgehoben:

"Mir hats bei meinen Schulbesuchen geschienen, als ob wenigstens brei Bierteile von euch bie Lesestunden in ber Obertlaffe für eine mahre Erholungszeit anfaben. Sie geben in ber Stube umber, legen bie Bande auf ben Ruden, laffen bas oberfte Schulfind anfangen, und wenn fie fo ber Schulmaschine ben erften Unftoß gegeben haben, fo bewegt fie fich von felbst fort. Rummer zwei lieft ben ameiten Bers, Rummer brei ben beitten und fo weiter bis ans Ende ber Schulergahl. — Ob übrigens bie Rinder einige Buchftaben hinzuseten ober weglaffen ober verandern, bas fümmert folche Bequemlichkeitsmanner nicht." Lefestunde," fahrt er fort, "mußt bu felbst bas Buch in ber Hand haben nnd nachlefen. Deine Rinder muffen immer bes Glaubens leben: Unser Schulmeifter hält das, was er treibt, für wichtig. Das können fie aber unmöglich glauben, wenn fie feben, ber Lehrer halt's nicht einmal ber Mube wert, nachzulesen. Wie kannst du verbessern, was falsch gelesen wird, wenn du kein Buch vor Augen haft? Du fprichft: Ich tann bas meifte ausnendig. Ich zweifle baran, benn bu mußt immer erst beim Rinde ins Buch sehen, ehe bu weißt, ob jeder Buch. ftabe recht gelesen ift. Also, lieber Lehrer, beim Lesen das Buch in die Sand! Das hindert dich nicht, darum immer ein Auge auf die Rlaffe zu richten.

Zweitens: Las die Kinder nicht immer nach der Reihe lesen, sondern rufe sie außer der Reihe auf. Wenn sie wissen, es wird nach der Reihe gelesen, so nehmen sich die Faulen nicht die Mühe, nachzulesen, sondern zählen den Bibelvers aus, der an sie kommt. Ich hab's wohl erlebt, daß ein schlauer oder übereilter Vordermann einen Vers zu viel las, und der Faule war das nicht gewahr geworden. Er las getrost den Vers, der an ihn gekommen wäre, wenn jedes Kind einen gelesen hätte. Aber freilich ist's bequemer, wenn's sein in der Reihe geht. Man kann dann sogar einige Minuten zur Stude hinaus gehen; die Maschine bewegt sich doch fort. Der ausmerksame Lehrer übersieht kein Kind, er läßt jedes seinen Abschnitt lesen; aber keines muß eine Minute voraus wissen, welchen Vers es zu lesen haben wird.

Jeder Buchstabe muß genau gelesen werden. Und wenn das Kind einen falsch gelesen hat, so muß es — nicht vom Lehrer verbessert, sondern angewiesen werden, den Fehler selbst zu sinden und zu bessern. Das Vorsagen macht saule Kinder. Sie mussen selbst hinsehen, wo der Fehler lag. Wenn dein Kind ein Exempel falsch gerechnet hat, so sagst du ihm ja auch das richtige Facit nicht vor, sondern das Kind muß suchen und sinden. Warum willst du es beim Lesen anders machen? Bei langen, und eben der Länge wegen falsch gelesenen Wörtern mnßt du auf die Silbenabteilung halten. Das Buchstabieren des Worts ist

nur als letter Notbehelf ratfam.

Baß nicht ein zu langes Stuck auf einmal lesen, zumal wenn beine Oberklassenleute weit auseinander find. Haft du noch sehr schwache Leser neben ben bessern in der Oberklasse, so lässest du bie bessern nur einen bis zwei Sate ober Berse lesen und dann gleich einen von den schwächern dieselbe Stelle. So bilbet sich der schlecktere Leser nach dem bessern, fast ohne dein Zutun, und die Genauigkeit in Beobachtung aller Botale und Konsonanten wird bei dir Schulordnung und Schulton, der sich nach und nach von selbst herrschend erhält. Ich weiß wohl, daß viele von euch denken: Was liegt nun daran? Ob der Bauer

m ober n lieft? Wenn er nun auch Furcht und Frucht beim Lesen verwechselt, was soll das viel schaben? Hier kommt's nicht auf das m und n an, sondern auf den Geist der Schule. Die Schule soll dem Kinde viel — aber unter anderm auch den Geist der Genauigkeit, der das Kleinste scharf ins Auge faßt, geben. Der Lehrer, der (mit dem gewöhnlichen Sprichwort zu reden) ein x für ein u lesen läßt, der sich aus zwei, drei Buchstaben mehr oder weniger nichts macht, der verderbt sein Kind nicht nur fürs Lesen, sondern sürs Leben. Der saselnde Leser wird faselnd rechnen und sich beim Nachdenken und Ausmerken aus zwei, drei Gedanken so wenig machen, als beim Lesen aus zwei, drei Buchstaben. Nun laß diesen Menschen der Schule entwachsen. Meinst du, daß deine Nachlässigkeit ohne Folgen sein wird? Das Kind soll bei dir mit Genauigkeit sehen, mit Genauigkeit sprechen, folglich auch mit Genauigkeit sehen, mit Genauigkeit sprechen, folglich auch mit Genauigkeit lesen lernen. Eine Schule kann mancherlei Gutes haben; wenn der Lehrer darauf nicht hält, so sehlt dem Gebäude einer der wichtigsten Grundsteine.\*

In seinen weitern Ausstührungen verbreitet sich dann Dinter einläßlich über die genaue Aussprache der einzelnen Vokale und Konsonanten, die richtige Beobachtung der Dehnungen und Schärfungen, der Satzeichen und Pausen, der natürlichen Rede, wendet sich energisch gegen das "jagende und hastende" Lesen, sowie gegen den sogenannten Schulton, — "das taktmäßige Hacken, löwenmäßige Schreien, eulenmäßige Singen oder vielmehr Heulen", wie er ihn bezeichnet, und gelangt dann zu dem heute noch zu Recht bestehenden Schlusse, daß, wie überall, so auch beim Lesen, das gute Beispiel des Lehrers ersolgreicher auf die Schüler einwirke, als alles Tadeln und Anweisen.

"Durch Gutvorlesen erspart sich ber Lehrer die Halfte ber Zergliederung." Das Chor- oder Tuttilesen möchte Dinter nur ab und zu angeswendet wissen, aber nicht, wie es oft getrieben werde, als "Leseverderb" und "gräuliches Zusammenschreien in hirnlosem Takte."

"Mein Lehrer," äußert er sich, "machte die Sache so: Zuerst las er die Stelle, aber in gutem Tone vor. Nun las eine Bank von 6-10 Kindern das mäßig laut zusammen (Chor), der Lehrer las mit, und zwar so, daß seine Stimme immer ein wenig vorherrschte. Drittens las ein Kind (Solo) dieselbe Stelle."

Daß ein Schulmann wie Tinter, von dem der Sat herrührt:

"Eigentlich follte kein Schullehrer angestellt werden, ber nicht mit Gewandtheit, Leichtigkeit und Annehmlichkeit erzählen kann,"—
auch dem Erzählen, sowie den Dent = und Sprechübungen überhaupt alle Aufmerksamkeit widmete, liegt auf der Hand. Schon er tadelte, daß es Lehrer gebe, die ihre Kinder zu wenig sprechen lassen und die nur zu oft mit einfildigen Antworten zufrieden seien. Schon er verlangte, daß das Kind von der ersten Zeit seines Schulbesuches an durch freundliche Behandlung und durch Vorsprechen an das Schriftbeutsche und an vollständige Antworten (Sätze) gewöhnt werde. "3. B. Wie heißet du? Friede. Sprich deutlich: ich heiße Gottsried. Wie heißt dein Vater? Steinbach. Sprich: Mein Vater heißt Steinbach, usw."

"Solche Dinge toften blog bei ber erften Ginführung viel Mühe, und in ben erften Stunden, die bas Rind in ber Schule gubringt. Hat aber einmal die gange Schule ben verebelten Ton, fo findet fich das Rind leicht in Schulton und Schulfprache, faft ebenso leicht als ein Deutscher bas Hollandische lernt, sobalb er nur fechs Wochen in Solland lebt." "Giner meiner Lehrer, Rorbsty mit Namen," erzählt er, "wollte in ben erften Jahren fich gar nicht entschließen, biese Schwierigkeiten au überwinden. Er hielt bie Schule plattbeutsch, und mein Borfahr hatte ibm nachgegeben. Mir mutete er biefelbe Rachgiebigkeit zu, bis ein unangenehmer, aber boch nütlicher Zufall ihm die Augen öffnete. Ich fragte einst einen seiner Anaben im Ratechismuseramen in der Rirche: Warum vertrieb Gott die ersten Menschen aus dem Paradiese, Frauendorf? F. Ja, se hatten bem lebben Butt fenne Eppel wettefraffen. Es entstand ein allgemeines Belächter. Gorbety schämte fich, und von bem Tage an schaffte er bas Plattbeutsche aus der Schule." —

So sehr Dinter auf reine und deutsche Aussprache hielt, so geriet er doch anläßlich einer Schulrevision selber einmal in Verlegenheit, weil er ei und ai nicht genug unterschied. Das passierte ihm, kurz nachdem er aus dem Sächsischen ins Preußische gekommen war.

"Ich fragte (in Linbenau): Warum nennen wir Gott weise? Ich mochte es wie Waise ausgesprochen haben, und ber Anabe antwortete: Weil er weber Vater noch Mutter hat." —

"Nebertrieben wurde," sagt er u. a., "in den sächsischen Elementarschulen hauptsächlich das Deklamieren. Ich duldete es, ohne es besonders zu loben. Einmal bloß tadelte ich es streng. Es wurden scherzhafte und sehrreiche Dinge nicht übel deklamiert, und man sah, es war viel Fleiß darauf verwendet. Aber — die gelernten Bibelsprüche und Hauptstücke wurden durch singenden und taktierenden Ton entstellt, wie in den erbärmlichsten Dorsschulen. Hatte nun der Revisor Unrecht, wenn er zürnte? Sollte er die Vernachlässigung des Heiligen nicht rügen? nicht sagen: Erst lernt dies ordentlich, ehe ihr mit Psessels Fabeln beklamierende Parade machen wollt."

Nirgends hielt er das öffentliche Deklamieren bei den Prüfungen für gefährlicher, als in den Mädchenschulen: "Die Eitelkeit der Eltern und Kinder mischte sich zu leicht drein."

"Oft," fahrt er fort, "wird beim Deklamieren gar lieblich gestikuliert. Dergleichen Unfug habe ich nie gelitten, bei Madchen ist er boppelt strafbar." — Hier mag beigefügt werben, daß Dinter selber auch Gedichte für Schulbücher versaßt hat, so z. B. das heute noch gehörte: "In Polen brummt ein wilder Bar, ihr Bienen, gebt mir den Honig her" usw.

Ab und zu ein Diktat niederschreiben zu lassen, findet er sehr empfehlenswert.

"Das Diktierte," schreibt er einem jungen Lehrer, "korrigiertest du gründelich. Das war gut. Aber du kennst die Regel nocht nicht: Die ganze Oberklasse muß Diktiertes nachschreiben. und so lange beine Kinder noch schwach sind, mußt du alles vorbuchstadieren lassen. Späterhin laß nur die schwerern Wörter vorbuchstadieren. Am Ende, wenn du die Schwachen gehoben hast, kann das Buchstadieren ganz wegbleiben."

Im Rechnen, das Dinter "die Logik der Volksschule und den Schleifstein des Geistes nennt," prüfte unser Schulinspektor sehr genau. Die Grundsähe, nach welchen er dabei verfuhr, hat er in seiner heute noch lesenswerten längeren Abhandlung über das Rechnen niedergelegt. Heben wir einige Stellen heraus:

"Das Rind muß nichts rechnen, ohne fich vom Grunde Rechenschaft geben zu können. — Das Ropfrechnen muß allenthalben dem Tafelrechnen vorausgehen. — Das Tafelrechnen erscheint bloß als Hilfsmittel, als Stellvertreter des Ropf. rechnens, bei zu weitläufigen Aufgaben. — Was bas Rind rechnet, muß es in feiner Unwendung auf bas Leben erkennen. Es muß bie Falle beurteilen konnen, wo biefe Rechnungsart anwendbar ift. — Die Rinder muffen die Aufgaben selbst Im Leben fest fie ihnen auch niemand an. Auf Proben (bas mag freilich eine arithmetische Reperei sein) wird bei uns nichts gehalten. Wer sicher Wer unficher rechnet, bem hilft die Probe rechnet, bedarf keiner Probe. nichts. Er kann sich bei ber Probe so gut verrechnen als bei dem Hauptexempel. - Die sogenannten Rechnungsvorteile werben überall gleich anfangs benutt, boch fo, daß bas Rind ben Grund bes Berfahrens auch hier ftets vor Augen haben muß. — Beim Ropfrechnen werden immer einige, aber bei weitem nicht alle Exempel vorgerechnet, sonft geht die Fertigkeit verloren. — Die Rinder dürfen bei uns (mas viele Methobiter für Sunbe halten) beim Zahlen bie Finger gu Silfe nehmen. Die Natur hat uns an das Zehnerspftem durch die Finger gefesselt." -

Bezüglich des Schreibunterrichtes außert er fich:

"In vielen Schulen sernt kein Kind schön schreiben, weil ihnen der Lehrer schon von Anfang an zuläßt, klein zu schreiben. Bei der größern Figur drücken sich alle Teile des Buchstadens kräftiger aus, und jede Abweichung von der rechten Gestalt wird leichter bemerkt. Auch bleibt die große Handschrift selbst nach dem Abgange aus der Schule bei allem Mangel an Uebung immer noch leserlich, während des Ariblers Hand nach einigen Jahren so gut als ganz verloren geht.
— Vermeidet überall die unnühen Arümmungen, Biegungen und Schnörkeleien, die das Vernen erschweren und die Handschrift verschlechtern. Das Einsache ist überall das wuhrhaft Schöne."

Beim naturkundlichen Unterricht macht bereits Dinter auf die hohe Wichtigfeit der Gefundheitslehre aufmerksam; ebenso wünscht er, daß durch den genannten Unterricht in den Kindern "das Gefühl für die Schönheiten der Natur" geweckt werde.

"Der vor dem Pfluge hergeht, hat keinen Sinn für Morgenrot und Sonne, für Verche und Nachtigall. Der hinter ihm hergeht, muß diesen Sinn haben, sonst ist er jenem allzuähnlich. Jesus selbst hatte Sinn für das Herrliche in der Natur und fordert ihn von jedem, den das Christentum veredelt hat. Uns empfahl er Vilie, Vögel, Saatseld usw. als Vehrer der Religion und der Pslicht. Wenn du deinen jungen Landmann ohne Sinn für das Große und Schöne der Schöpfung aufwachsen lässest, so verstopfst du in ihm die Quelle der reinsten und wohlseilsten Freuden."

Schon Dinter verlangte, daß die einzelnen Fächer, vornehmlich die "Nebenkenntnisse" (heute nennen wir sie Reolien), nach Möglichlichkeit zu einander in Bezug gesetzt werden:

"Bei der Erobeschreibung kommt das Renntier vor und bleibt dann in der Naturgeschichte weg. Und Oft- und Weftindien kennen meine Knaben alle, ungeachtet sie nie in der Erdbeschreibung vorkamen. Der Pfeffer, Kinder, wächst in einem Lande, weit von hier auf jenen Inseln, die man Oftindien nennt. Natürlich müssen Landkarten da sein. Denn Erdbeschreibung zu treiben, wo keine

Rarten vorhanden find, halte ich für ungleichliche Berschwendung der Schulzeit."
"Das Französische," bemerkt er, "wurde so zeitig als möglich gesprochen. Erst dann, wenn es mit dem Sprechen anfing zu gehen, wurde ein Buch gelesen."

Daß Gedächtniskram und leerer Mechanismus unserm erfahrenen Schulmann zuwider waren, braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden.

"Der bloße Lerner (Gedächtnismensch) geht von Jahr zu Jahr zuruck; die gebildete Kraft kommt auch nach vollendeter Schulzeit zur Geltung; sie ist ein Magnet, der besto mehr anzieht, je mehr er geübt wird."

Aber nicht nur in Dorfschulen, sondern sogar in seinem "lieben Memel" hatte er anfänglich gegen tas bloße unverstandene Auswendiglernen zu kampfen.

"Ich fand einen studierten Lehrer, ber ungemein viel sprach und hoch einherfuhr, jeboch die Rinder nur auswendig lernen ließ. Bei einem öffentlichen Examen in ber Rirche fragte er: Wer hat bas Ronigsberger Waisenhaus geftiftet? Rnabe: Friedrich 1. im Jahre 1701. Behrer: Das ift eine fcone Anftalt. Du tannft auch noch bas Glud haben, in fie aufgenommen zu werben. 3ch zu meinem Nachbar, bem Stabtrate Forfter: Ift bes Anaben Bater tot? Forfter: Bewahre Gott! Dort fist er. Dem Lehrer fiel's nicht ein, bag ber Bater erft fterben mußte, wenn bem Anaben jenes Glud zuteil werden follte. — Bei einem andern Examen lief das Ropfrechnen über alle Magen herrlich. Ich argwohnte Betrug und ging unter ben Kindern herum. Gine Aufgabe war gelöft, und ehe bie neue gegeben murbe, bob ein Anabe, jum Antworten bereit, die Sand auf. 3ch: Was hebst bu die Sand auf? Es ift ja noch nichts aufgegeben. Rnabe: Gi, ich weiß schon, was nun tommt. — Gin zweiter Lehrer trieb Formenlehre. Ich merkte bald ben toten Mechanismus und bat mir die Erlaubnis aus, auch einige Fragen zu tun. Ich machte die Rinder durch einige unverfängliche Fragen ficher. Auf einmal rief ich: Jest paßt auf! Wer macht mir querft einen vieredigen Rreis. Rein einziges ber febr zahlreichen Rlaffe fühlte bie Unmöglichkeit."

"Gin hochstudierter Rektor hatte ein Exempel vom Ausziehen der Rubikwurzel einüben lassen, um dem Revisor zu zeigen, was seine Schule leiste, und am Ende wußte sein Schüler, was eigentlich ein Rubus sei? Dies war wahrhaftig nicht besser, als wenn der Dorfschulmeister lehrte, der Ril sei eine Art von Krokobil."

"Wenn ein Lehrer die Geographie der Mark Brandenburg hatte lernen lassen und am Ende sein Kind angeben konnte, wo Küstrin, das sie soeben aufgezählt hatten, liege; — wenn in einer andern Schule der Weg zu Wasser von Archangel nach Konstantinopel beschrieben und alles ohne Fehler aufgesagt wurde, aber kein Schüler wußte, was die eben genannten Dardanellen seien, ja sogar der zehnte Knabe schrie: Ich weiß es! Dardanellen ist eine Art von Fischen! (er hatte an die Sardellen gedacht), "dann, "spricht Dinter, "schonte ich allerdings selbst gelehrte Herren nicht."

Bu einem solchen Lehrer, der, trothem er den kindlichen Verstand durch Mechanismus ertötete, in seiner Rlasse doch einige sehr wackere und aufgeweckte Schüler hatte, sprach er, als ihn derselbe beim Abschied vor die Türe begleitete:

"Lieber X. Ich habe heute bei Ihnen eine fehr erfreuliche Erfahrung gemacht. Ex erwartete ein Lob und fragte, welche es fei. Ich: Ich habe ge-

sehen, daß der Menschenverstand ein zähes Leben hat. Sie tun alles Mögliche, um die Bestie mit der Holzagt totzuschlagen; aber bei allen laßt er sich doch

nicht vertilgen!"

Die Revisionen, bemerkt Dinter bes Weitern, "brachten übrigens, ba ber Revisor nicht bloß hörte, sonbern auch häufig selbst eingriff, ohne alle gesehlichen Vorschriften eine gewisse Gleichsomigkeit ins städtische Elementarschulwesen. Man bemerkte bald, was der Visitator forderte, was er selber tat, und die zu hoch Aufsliegenden stimmten sich herab, die Mechaniker lernten sich schamen, und alles machte ohne Besehl sich von selbst. Der Grundsat stand jedoch bei mir sest: Der Lehrer darf nie in Gegenwart der Kinder und der zuhörenden Gemeinde getadelt werden. Nur in einem Falle machte ich eine Ausnahme: wenn der Lehrer mich betrügen wollte, dann glaubte ich's meiner Shre schuldig zu sein, selbst den Kindern zu zeigen: Ich bin der dumme Mensch nicht, der sich betrügen läßt. Ein Lehrer half, während ich eine Sprechübung mit den Kleinen hielt, den Obern bei ihrer Klausurarbeit. Diesem wurde allertings in Gegenwart der Schüler gesagt: Sie machen Ihre Kinder zu Betrügern."

Im Nebrigen war das Verhältnis Dinters zu allen Lehrern, die ihre Pflicht redlich erfüllten, ein väterliches und herzliches. Sie hatten an ihm — besonders auch an den Konferenzen, einen wohlwollenden Freund und Berater, dem sie in voller Freiheit ihre Unsichten und Meinungen äußern durften.

"Die Lehrer sollen nicht meines Geistes Stlaven und Maschinen, sondern meine Söhne sein. Tücktige Männer und Freiheit unter Aufsicht! Das ist mein Grundsat." —

Den Gleichgültigen und Trägen war er freilich — nach den Worten der Schrift — gesetzt zum Borne.

"Die guten Schullehrer sehen mich gern kommen. Die Faulern fürchten mich als den Substitutenseher, bekommen auch zuweilen das Revisionsfieber."

Er kannte alle seine Lehrer und hatte sie in origineller Weise in 5 Klassen eingeteilt.

"In meine Topographie," berichtet er, "schreibe ich jeweilen ben Tag der Revision und den Namen des Lehrers. Noben dem lettern steht eine Zahl. 1 bedeutet: Der Lehrer doziert gut. Denktraft ist erweckt. Die nötigen Kenntnisse sind da. 2: Kenntnisse nicht genügend, aber doch ist Fähigkeit, zu begreisen und zu antworten da. 3: Die Klasse der Mechaniker. 4: Auch das kaum. 0: Menschenverderber. Wenn mich nun ein Lehrer besucht oder um eine Empfehlung zur Versetzung bittet, so darf ich nur nachschlagen, und weiß balb, woran ich bin."

Dinter verstand es, wie bereits betont, trefflich, die Geister zu sondieren. Parademänner in den Klassen konnten ihn ebenso wenig täuschen, als einzelne, besonders gepflegte Unterrichtsgegenstände, zumal wenn diese außer dem Kreise des Volksschulunterrichtes lagen, das Wesentliche dagegen sehlte. Schlecht war er vornehmlich auch auf jene Lehrer zu sprechen, die nur auf das Examen hin arbeiteten.

"Richts, burchaus nichts werbe auf bas Examen berechnet, alles auf bas Beben für Gott und Menscheit. Die Schulen, die bas Examen zum Zwecke haben, verderben den Menschen."

Aber auch Lehrern, die Dinter, wie er sagt, noch gern zu den bessern zählen möchte, macht er den Vorwurf, daß sie zu viel für die Schule arbeiten lassen und dabei die erzieherischen Ausgaben des Unterrichts, d. h. die Anleitung der Schüler zur Selbstbetätigung und die Pslege der Herzens=, Willens= und Charakterhildung zu wenig im Auge behalten. Von den vielen einschlägigen Stellen sei hier folgende angesührt:

"Ihr betrachtet ben Menschen wie einen Reisekoffer, in den man bineinpadt, fo viel fich nur immer hinein bringen lagt, bamit es auf ber langen Reise ja nicht fehle. Da haben benn unfere 12jährigen Rinder oft viel Renntnisse und boch wenig Rraft. Bor biefem Fehler hute bich, lieber Sohn. Wenn du beine Rinder dabin bringft, daß fie fich felbft Renntniffe erwerben konnen, fo haft bu mehr getan als andere mit allem Ginpfropfen. Deine Hauptforgfalt muß babin gerichtet fein, daß beine Rinder felbst überlegen, prüfen, beurteilen, mas mabr, falfc, gut, boje, nüglich, schablich ift. Dann wird bein Bogling als Bauer Berbefferungen in ber Landwirtschaft richtig beurteilen, als Sandwerter fich nach Beiten, Sitten, Beburfniffen gu richten wiffen, als Menich nie Daschine in frember Hand werben, als Sohn bes Baterlanbes in ber Gemeinbe allenthalben das Gute befördern, und als Chrift weder erfrieren noch vor Hipe verschmachten: Summa, sich zu helfen wissen. Jesus sagt einmal ein großes Wort: Das Wasser, bas ich euch gebe, foll in euch ein Quell nie verfiegenden Waffers werben, fort. quellend bis ins emige Leben. Erhebe bich zu bem eblen Streben, Jesu barin nachauahmen. Deine Lehre foll nicht bloß fein eine Bemühung, bem Rinde ein Gefäß voll Waffer ins Leben mitzugeben, aus bem es schöpft, bis ber Vorrat aufgezehrt ift. Rein, bu follft es babin bringen, bag in ihm ein Quell entspringe, ber unaufhörlich fortfließt, die Waffer ber nachbarschaft an sich zieht und fich fo vergrößert, bis ihn bas Deer ber Emigfeit aufnimmt. Die Rraft, fich geiftig felbft weiter zu helfen, muß in beinen Rindern angeregt werben, sonft taugt beine Soule nichts, und wenn beine Rinber antworten fonnten wie die Professoren."

Liest sich diese Stelle nicht fast wie ein Kapitel aus Forst ers Schriften? — Ja, Dinters ahnender Geist scheint sogar schon jene mos dernst en Pädagegen, die den Schüler mit Märchen und Spielereien lediglich angenehm unterhalten und jede ernstliche Anstrengung von ihm fernshalten möchten, geschaut zu haben, — wenn er von "Traumseelen spricht, die sich im Leben nie zurecht finden," und wenn er ferner einem Lehrer warnend zuruft:

"Glaub's, junger Schulmann, es sterben mehr Leute am Zuwenigtun als am Zuvieltun."

Wie foll man sich verhalten, wenn, was ja gerade auf padag gogischem Gebiete so häufig geschieht, neue Ideen und Methoden auftauchen? Unser alter Praktiker gibt auch hierüber Auskunft:

"Mit den Melhoden bin ich seit ungefähr zehn Jahren so ziemlich auf festen Grund und Boden gekommen. Auch in dieser Hinsicht ist nichts heilbringender, als die goldene Mittelstraße. Jede Methode, die man nach einigen Jahren wieder zurücknimmt, vielleicht weil man sie zurücknehmen muß, bestärkt den Bauer (und ebenso den schwachen Schulmann, der noch halb Bauer ist) in der Anhänglichkeit an das Alte, und selbst der bessere Schulmann

wird durch den häusigen Wechsel mißtrauisch gemacht. Man muß bei Einführung des Neuen nicht mit jugendlichem Leichtsinne hüpfend jedem Frelichte nachlaufen; aber auch nicht mit greisenähnlicher Kraftlosigkeit vor jeder ungewohnteu Erscheinung zurückbeben oder furchtsam auf einer Stelle bleiben, sondern männlich mit bedächtigem Schritte fortschreiten, sicher, daß man den Weg nie wieder zurückmachen darf."—
"Ich litt es nie," sagt er an einem andern Orte, "daß eine allgemeine Norm und Form Methoden vorschrieb und die Grenze bezeichnete, wie weit gegangen werden sollte. Die Lehrer waren zu verschieden in ihren Kräften, ihren Unsichten, ihrer Borbildung."

In diefer Begiehung ergahlt er eine hubiche Unetoote:

"Ein mir ehrwürdiger Mann wollte für alle Schulen einerlei Methoben eingeführt wissen. Ich antwortete: Ich möchte boch Krummachers Abler nicht sein. Der Mann wünschte Erklärung. Ich: Der Abler bei Krummacher befahl einst, daß die Vögel einerlei Melodieen singen sollten. Sie wollten gehorchen, aber es gelang nicht. Der Waldgesang wurde jämmerlich entstellt. Da sprach die Amsel zum Stare: "Ich weiß nicht, wie unser König das besehlen kann! Und die Rehlen sind doch nicht darnach, und er singt doch selbst nicht." "Eben darum," versehte der Starr, "besiehlt er so etwas." —

Bekanntlich wird ja gerade Dinter unter hinweis auf seinen Aussspruch: "Pestalozzi ist der König der Unter-, Sokrates König der Ober-klasse," wie auf seine "Apologie der Katechetik" — der Vorwurf gemacht, er habe im Gegensaße zu Pestalozzi die sokratische oder katechetische Lehrform in den Schulen zu einer so ausschließlichen Herrschaft erhoben, daß man erst später wieder auf das richtige Maß zurückgekommen sei. Dieser Tadel ist allerdings — speziell mit Bezug auf seinen Religions- und Bibelunterricht — nicht ganz unberechtigt, aber umgekehrt darf nicht übersehen werden, daß, wie bereits ausgeführt, Dinter selber die unbedingte Alleinherrschaft einer Methode verurteilte, und daß es sodann hauptsächlich seine Rachtreter waren, die sich, ohne Dinters Geist und Kenntnisse zu besißen, seiner Unterrichtsform in der ungeschicktesten und flachsten Weise bemächtigten und sie badurch in Verrus brachten.

Ein einfach und gut geführtes Schultagebuch und Lektionens heft sah Dinter gern und gab seinen Lehrern selber Anleitung zur Führung des "Journals", wie er es heißt. Wenn man ihm dagegen zu viele Hefte und Präparationen vorlegte, wurde er leicht mißtrauisch:

"Ich hasse die vielen Schreibereien; je mehr man schreibt, besto weniger tut man!"

Ein scharfes Auge hatte er auf das Absenzenwesen. Wenn in einer Schule Kinder als trant gemeldet waren, an deren Krankheit viel- leicht zu zweifeln war, setzte er sich in jüngern Jahren auf sein Pferd und sah selber nach.

"Einigemale ertappte ich Betrüger, und die als frank gemeldeten waren bei der Arbeit. Ginmal war ein Rind in der Tat acht Tage krank gewesen, aber auf Rechnung der Krankheit acht Wochen zu Hause geblieben. In solchen Fällen befreite kein Bitten und Flehen von der gesehlichen Versäumnisstrase. War aber

das Kind in der Tat krank, so nahm man meinen Besuch als Beweis freundlicher Teilnahme an, für den man mir herzlichen Dank schuldig sei. Auch erwarb ich mir die Liebe der Kinder, die es mir selbst als Erwachsene nie vergaßen,
daß ich mich ihrer in den Kinderkrankheiten so angenommen hatte. Der Hauptnuhen aber war der, daß die Eltern es nicht leicht mehr wagten, ein Kind
fälschlich für krank anzugeben." — "Sodann pslegte ich an den Konferenzen die
Lehrer etwa zu fragen: Hat jemand Verdruß mit Eltern gehabt? Hat es jemand für nötig gefunden, ein Kind ungewöhnlich hart zu züchtigen? Dadurch
bewirkte ich zweierlei: einmal, daß sich die Lehrer vor übermäßiger Hite in
acht nahmen, weil sie wußten, daß sich dann meistens — wenn mir die Sache
bedenklich schien, ohne Verzug, sonst aber bei nächster Gelegenheit — zu den
Eltern ging, bedauerte, daß ich dies oder das von ihrem Kinde gehört hätte, und
bisweilen auch andere Ursacken ersuhr, als der Lehrer angegeben hatte. Ferner
entskand daraus das Gute, daß ich den Widernillen der Eltern gegen den Schulmann milderte und Klagen verhütete, die, wenn auch der Lehrer am Ende zu
rechtsertigen war, doch Verdacht erregt und böses Blut zurückgelassen hätten." —

Un dieser Stelle ift einzuschalten, daß Dinter bezüglich der Disziplin vorwiegend auf Seite der Philantropisten steht. Wir alle teilen gewiß gern seine Meinung, daß

"ber Geift ber Liebe und herzlicher Goflichfeit in einer Schule herrschen, und bag fich ber Lehrer seinen Rinbern gegenüber fein unanständiges Wort erlauben folle."

Wenn er dagegen betreff der Strafen sagt, daß jeder vernünftige Lehrer körperliche Züchtigung als etwas betrachte, das ihn und die Kinder entehre, — und daß die mißbrauchte Freiheit nur dann durch Zwang und Gewalt eingeschränkt werden müsse, sofern der Lehrer zugleich Obzrigkeit sei, in welcher Eigenschaft er allen Mitgliedern seines Staates Schutz und Sicherheit zu gewähren habe, — können wir ihm nicht beipflichten. Daher artet denn auch seine Liebe und Herablassung zur Juzgend manchmal in unziemliche Jovialität und Vertraulichkeit aus, und jene Schul-Witze und Anekoten, an denen seine Lebensbeschreibung so reich ist, sind vielsach auf das vorlaute, ja naseweise und alkkluge Wesen seiner Schüler zurückzusühren, welches jeder ernst denkende Erzieher bitter tadeln würde, während es Dinter nicht im geringsten inkommodiert. Hier nur ein Beispiel. In einer Schule Memels wollte er einen größern Knaben, dessen Gesicht etwas versprach, auf die Probe stellen und fragte ihn:

Sage mir schnell: Wie lautet das elfte Gebot?" Rnabe: Das elfte Gebot? Laß dich nicht verblüffen, und das zwölfte steht gleich dabei (er hob leichtfertig die Hand auf): Du sollst auch keinen andern verblüffen!" —

Derartige Scherze gehen im Berein mit seiner vorhin geaußerten Unsicht über die Disziplin offenbar zu weit und widersprechen auffallend der sonst so praktischen Richtung des Mannes.

Der in allen Satteln gerechte Dinter hatte — wenigstens zum Teil — felbst unsere Arbeitsschulinspektorinnen entbehrlich gemacht,

indem er schon als Student von seiner früh verstorbenen Braut — (er blieb dann Junggeselle) — das Spitzenklöppeln, und später von seinem Schüler Bauriegel, dem nachherigen Lehrer und pädagogischen Schriftsteller, das Stricken gelernt hatte.

"Ich lernte es mit allen seinen Zugaben, Naht, Zwickel, Zieraten-Stricken, und kann's noch. Ich habe die Strümpfe für mein Haus gestrickt, dis ich nach Königsberg kam. Als königlicher Rat wollte ich's denn doch, weil es den neuen Landsleuten aufgefallen ware, nicht fortsetzen."

Auf einer kleinen Lithographie sehen wir ihn sogar mit dem Strick=
strumpse in der Hand abgebildet. — Es existiert übrigens, nebenbei ges
sagt, kein authentisches Bildnis Dinters, denn "ein Künstler, der mich
abbilden wollte," schrieb er unterm 12. Februar 1829, "müßte sich ents
weder an der Wahrheit oder an der Aesthetik versündigen. Beides soll
mit meinem Willen nie geschehen." Die meisten Abbildungen stellen
ihn in ganzer Figur, als Spaziergänger oder auf der Revisionsreise begriffen, dar, und es ist wirklich schade, daß nicht ein wohlgelungenes
Porträt unserer Vorstellung von dem originellen und populären "alten
Dinter" entgegenkommt. —

Durch Errichtung guter Seminare, unter denen die zu Kleindezen und Mühlhausen seine Freude sund sein Stolz waren, gelang es ihm, tüchtige Lehrer heranzubilden. Als Seminardirektor blieb er dem richtigen Grundsatz getreu, daß bei den Seminaristen weniger die Menge der Kenntnisse den Mann mache, als die Klarheit, die Bestimmtheit und die Gewandtheit im Vortrag.

"Es kam mir nie darauf an, wie viel in jeder Stunde, sondern ich ging durchaus nicht eher weiter, als bis der obere Dritteil meiner Zöglinge das Borgetragene bestimmt, vollständig, in gutem Deutsch wiedergeben konnte. Daburch bekam ich — nicht die gelehrtesten Seminaristen, aber gute und gewandte Lehrer."

Diese verteilte er nun in der Provinz, wo sie die Bildner ihrer Umgebung wurden. Sein Umgang mit ihnen war, wie früher schon angegeben, ein wahrhaft väterlicher.

"Ich nenne alle meine preußischen Seminaristen, so lange ich mit ihnen zufrieden bin, "du". Wenn ich einen "Sie" nenne, so ist dies eine bedeutende Strase. Mein S. . war zu gelinde, er konnte kein Kind ernst tadeln. Seine Schule war daher bei der ersten Revision nicht, was eine Seminaristenschule sein soll. Ich nannte ihn bei der Revision "Sie". Er weinte und schwieg. Nach einiger Zeit besuchte er mich. Ich: Was wollen Sie bei mir? Er: Ich wollte Sie bitten, meine Schule wieder zu revidieren." Ich: "Daß ich mich noch einmal ärgere?" Er: "Nein! Ich will mir nur das "du" wieder verdienen!" Er verdiente sich nicht nur das "du", sondern auch eine bessere Stelle." — Einem jungen Lehrer schrieb er: "Du siehst, ich alter Mann kam heute bei stürmischem Wetter und schlechtem Wege zu dir? Warum? Weil ich glaube, ich din Gott sir jeden preußischen Bauernjungen Verantwortung schuldig, wenn ich nicht alles tue, was ich zu tun vermag, um ihn zum Menschen, zum Christen zu bilden! Denke du auch so! Du hast's bei Bott zu verantworten, wenn du nur in einer

Stunde eines deiner Kinder vernachlässigest, nicht alles an ihm tust, was du für seine Menschen- und Christenbildung mit angestrengter Araft zu tun vermagst. Junger Mann, das Vaterland hat dir ein Werk anvertraut, das kindlichen, das männlichen Sinn fordert. Habe jenen, strebe nach diesem, so wird sich herzlich freuen dein väterlich gesinnter Freund Dinter."

Dinters Munterfeit, Frische und sein nie versiegender Jumor, woburch alles, was er sagte und tat, ein ganz eigenes Gepräge, eine ganz besondere Eindringlichkeit erhielt, kamen ihm auch im Berkehr mit Behörden und Eltern tresslich zu statten. Unmittelbar nach Beginn seines Wirkens in Königsberg wurde er in eine Gesellschaft geladen, in welcher vier Pädagogen aus Berlin zugegen waren. "Plan mochte wohl auf jede Neußerung des neuen Schulrates ausmerksam sein. Jemand, ich weiß nicht wer, wünschte meine Hauptansicht vom Schulwesen zu hören. Ich antwortete bestimmt:

Das Schulwesen ist ein Wagen, ber auf vier Rabern fortrollt. Sie heißen: Bildung, Befoldung, Aufsicht, Freiheit! Zertrümmern sie in Berlin eins von diesen vier Rabern, so geht der Wagen (ich glaube den Ausdruck gebraucht zu haben: das ganze Karrettchen) nicht von der Stelle."

Ungefahr um die gleiche Beit erflärte ihm fein Borgefetter, von Auerswald:

"Sie tragen zu viel vor, Sie mussen Rleinigkeiten gleich selbst abmachen, nur das Wichtige vortragen, um die Session nicht aufzuhalten." Freimütig entzegenete er: "Exzellenz, ich trage jetzt fast alles vor, damit Sie nach drei Jahren sagen sollen: Dinter trägt zu wenig vor."

Denselben Freimut zeigte er auch bei folgendem Unlasse. Als er kurz nach seiner Ankunft in Königsterg 43 Landschulen und 2 Stadt-flassen revidiert und in keiner von ihnen auch nur ein Kind gefunden hatte, das einen Brief selbständig aussehen konnte, klagte er darüber in der Sitzung. Einer der Räte bemerkte:

"So etwas muß man aber auch von Bauernjungen nicht forbern." Dinter erwiderte: "Ich hab's als Pfarrer in Sachsen gefordert. Ich werb's als Rat in Preußen auch verlangen." —

("Ich hab's errungen," schrieb er später mit Genugtuung unter biesen Eintrag seines Tagebuches. "Auf einer meiner letten Revisionen fand ich unter 67 Schulen nur 7, wo es die fleißigen Schulganger nicht konnten." —)

"Furchtsam," sagt Dinter übrigens selber, "war ich nie. Da hätte mich weines seligen Baters Schatten noch bei dem Haare ergriffen, wenn ich's je gewesen wäre." Ja, noch mehr: er erzählte die Aufgabe, uns verständigen und übelwollenden Leuten gelegentlich den Text zu lesen, unter die sechs "ihm angenehmen Arbeiten". Er wurde nämlich von seinen Studenten einmal gefragt: "Welches Geschäft ist Ihnen das ansgenehmste?" worauf er entgegnete:

"Ich habe sechs Arten von Arbeiten. Sie stehen in Bezug auf Annehmlichkeit in folgender Ordnung: 1. Collegia lefen, 2. gute Schulen revidieren, 3. Bücher schreiben, 4. an ben Sessionen teilnehmen, 5. Akten schreiben, und 6. Eseln fagen, baß sie Gsel sind." —

Über die Art und Weise, wie er sich dieser letztern Aufgabe entledigte, mag ein, allerdings etwas derbes, Beispiel folgen: Einst war er in einer Gesellschaft, und ein ihm gegenüber sitzender junger Gutsherr philosophierte ihm in hohem Tone vor:

"Herr Schulrat, Sie handeln gegen die Absichten Gottes und des Vaterlandes. Gott, Natur und Vaterland haben den gemeinen Mann zu den bloß mechanischen Geschäften bestimmt. Wenn er nun durch Ihre Schuld mehr denken lernt, als für diese Bestimmung nötig ift, so versündigen Sie sich an Gott und dem Vaterlande."

Beim Glase Bein wollte Dinter nicht philosophieren, sondern antwortete:

"Lieber Freund, bavon ein andermal. Jest etwas Dekonomisches. Sie haben Ihr Gut erst unlängst gekauft, aber Sie haben sich schon trefflich in die Oekonomie einstudiert. Er: Woher wissen Sie daß? Dinter: Ei, Sie wissen schon, daß man den Bullen castrieren muß, damit er ziehen lernt." —

Wie er aber umgekehrt seine "Pappenheimer" kannte und sie, wenn es im Interesse der Schule lag, fein und geschickt zu behandeln wußte, soll ebenfalls durch ein Beispiel dargetan werden. Dinter, der, getren seinem Ausspruche:

"Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, wo tein Menschendildner und Christenerzieher in Preußen schlechter bezahlt wird, als der Dorshirte," — stets sur die finanzielle Bessertellung der Lehrer eintrat, — vernahm von der Regierung, daß sie mit einer Stadt gegen Errichtung einer neuen Klasse und Fixierung des Schulgeldes acht Monate ohne Ersolg unterhandelt habe. Man sandte in der Folge Dinter hin (denselben Dinter, nebenbei bemerkt, der die Devise hatte: "Einmal sehen wirkt mehr, als sünsmal verfügen"). Er erkundigte sich vorerst, an wem die Schuld der Verzögerung liege. Man nannte ihm einen Mann, den man als gut, aber etwas eitel schilderte. Der Herr Konsistorialrat Dinter machte nun, bevor er dem Landrate und dem Bürgermeister auswartete, jenem Manne seinen Besuch, und am solgenden Morgen war die Sache erledigt.

Dinter arbeitete wöchentlich bis zu 83 Stunden und stand in hohem Alter noch stets früh um fünf Uhr auf. Unterm 19. Oktober 1828 konnte er seiner Auto-Biographie folgende Stelle einverleiben:

"Heute, da ich dies schreibe, habe ich 2175 Meilen Weges auf Revisionsreisen gemacht, und von rein deutschen Orten ist keiner, dessen Schule ich nicht revidiert, von Oftpreußens Städten, Hohenstein (halbpolnisch) ausgenommen, keine, in der ich nicht gewesen bin."

Gin spaterer Gintrag lautet:

"Und fo febe ich in jeder Hinsicht ohne Furcht der Zukunft entgegen. Sterben? Run mahrlich, bavor fürchte ich mich nicht. Das Ginpaden (vasa

colligere) nennt's der Berliner) mag kein angenehmes Geschäft sein. Aber Reisen ist wahrlich nichts Unangenehmes, zumal reisen ins Vaterland, zum Vater. Sin Gott, der mir's hier so wohl gehen ließ, macht alle guten Geister in seinem Eimmel glückselig, mich auch. Und wenn er mich droben wieder zum Schulmeister macht und mir ein Heer Geisterchen für seinen Himmel zu bilden anvertraut, so erfüllt er den heißesten meiner Wünsche, macht mich so selig, daß ich selbst Gabriel und Raphael um ihre Herrlichkeit nicht beneide." —

Und diese Stunde schlug ihm nach einem rastlos tätigen Leben, ganz wie er sich's immer gewünscht hatte, ohne langes Krankenlager. Der noch kräftige 71 jährige Greis zog sich auf einer Revisionsreise am 19. Mai 1831 eine schwere Erkältung zu, die nach zehn Tagen sein Ende herbeiführte.

In den letten Jahren hatte Dinter ein längeres Gedicht "Die Schutzeister meines Lebens", verfaßt, das zwar Antlänge an Tiedges "Urania", die er mit Vorliebe las, enthält, aber dennoch ein beachtensswertes Zeugnis seines religiösen Denkens und Empfindens ist. Er preist darin den Herrn, daß er ihm auf allen Altersstufen freundliche Schutzeister zur Seite gegeben: dem Kinde den Genius frommer Matterliebe, dem Jünglinge und Manne die Genien "der Kraft und des göttlichen Mutes", dem Greise endlich die tröstliche Hoffnung auf ein Reich des Lichtes und des Friedens:

Genius, wer bist du, der du drüben vom westlichen Hügel Freundlich wie Abendstern strahlst auf den ermattenden Greis? In des Lebens dunsten Nächten, Hoffnung du, der schönste Stern! Dir, wenn alles ihm entschwindet. Traut der müde Greis so gern! Bei zu früh gegrab'nen Hügeln Tröstet ihn dein Dämmerstrahl, Und du führst, von Gott gesendet, Ihn zum Licht durch's Todestal. Strahl', o strahle dem Greis, Hossinung im schattigen Tal!